

Magazin

erwachsenenbildung.at

Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs

www.erwachsenenbildung.at/magazin

Ausgabe 7/8, 2009

Theorie und Forschung

Facettenreich, traditionsbewusst
und innovativ

Forschung auf Umwegen

Narrative Empirie als transferorientierter
Forschungszugang

Ute Twrdy



Forschung auf Umwegen

Narrative Empirie als transferorientierter Forschungszugang

Ute Twrdy

Ute Twrdy (2009): Forschung auf Umwegen. Narrative Empirie als transferorientierter Forschungszugang.

In: MAGAZIN erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs. Wien. Ausgabe 7/8, 2009. Wien.

Online im Internet: <http://www.erwachsenenbildung.at/magazin/09-7u8/meb09-7u8.pdf>.

Druck-Version: Books on Demand GmbH: Norderstedt.

Schlagworte: Narrative Empirie, Forschungszugang, Forschungsalternative

Abstract

Der Aufsatz handelt von der Entwicklung einer Forschungsmethode, der „Narrativen Empirie“. Sie ist das vorläufige Ergebnis meiner methodischen Überlegungen, wie ein alternatives Bildungsjahr, das ich 2005 mit meinen Kindern in Kanada verbrachte, wissenschaftlich zu erfassen sei. Mit zahlreichen situationsbeschreibenden Dokumentationen erforschte ich den Integrationsprozess unserer Familie. Weiterbildung, basierend auf dieser Erfahrung, war das pädagogische Ziel dieses Projekts; eine Dokumentationsform, die der verstehenden Annäherung an eigene Lebenswelten dient, war das wissenschaftstheoretische Ziel. Der Text beschreibt die spezifischen Charakteristika eines erzählenden Umgangs mit der Wirklichkeit, benennt dessen Qualitätskriterien und unterstreicht seine Vorzüge für eine subjektachtende Forschungspraxis. „Narrative Empirie“ wird mit ihren Intentionen, Prinzipien und Zielen als transferorientierte, qualitative Forschungsalternative vorgestellt.

12

Forschung auf Umwegen

Narrative Empirie als transferorientierter Forschungszugang

Ute Twrdy

Montréal, April 2006

Auslandsjahr Monat acht: „The milk is going native“

Heute in der Früh bereite ich mir wie jeden Tag einen Kaffee. Ich stelle dazu das Wasser am Herd auf, nehme eine Tasse samt Untertasse aus dem Schrank, einen kleinen Löffel aus der Besteckbox, ordne alles auf der Anrichte an, öffne die Kühlschranktür und greife nach der Packung Milch. Als ich die Milchpackung in Händen halte, schießt es mir durch den Kopf: „Die Milch sieht gar nicht fremd aus. Sieht die gleich aus wie in Österreich? Wie sieht in Österreich die Milchverpackung aus? Ich weiß es nicht mehr.“

The milk is going native. So am I. Am I so?

Mein Weg zu Narrativer Empirie als qualitative Forschungsalternative

Nach fünf Jahren Spagat zwischen Familienarbeit und Studium gönnte ich meinen Kindern und mir ein alternatives Bildungsjahr. Meine Kinder sollten über den Umweg eines Auslandsjahres eine neue Perspektive auf die Welt gewinnen. Ich selbst, durch diverse Praktika und Jobs im Bereich der interkulturellen Bildungsarbeit tätig, wollte besser verstehen, was es bedeutet, als Familie einen Kulturwechsel zu vollziehen. Ich wollte mich diesbezüglich selbstorganisiert und sehr praxisorientiert weiterbilden. Zudem wollte ich mir einen Freiraum schaffen, um kreativ und lustvoll all das Wissen anzuwenden,

welches ich mir im Laufe meines Pädagogikstudiums erarbeitet hatte.

Für mein Dissertationsvorhaben galt es, ein geeignetes Forschungsdesign zu entwickeln. Mit fortschreitendem Forschungsprozess entstand die Idee: „Narrative Empirie“ – diese Begrifflichkeit entwickelte sich aus Diskussionsrunden rund um die Herausgabe des Buches „Fremdgehen. Fallgeschichten zum Heimatbegriff“ 2005 (siehe Larcher et al.) – im Sinne von „forschendem Erzählen“ bzw. „erzählendem Forschen“ als qualitative Forschungsalternative im Bereich der Erwachsenenbildung/ Weiterbildung anzudenken und zur Diskussion zu stellen.¹

¹ Ausführlicher und genauer dazu Ute Twrdy (2008).

Alltag und Forschung: Synergien bilden

Inhaltlich galt es in diesem konkreten Fall, Integrationsarbeit zu dokumentieren und darin enthaltenen Bildungschancen auf die Spur zu kommen. Strukturell bedeutete das,

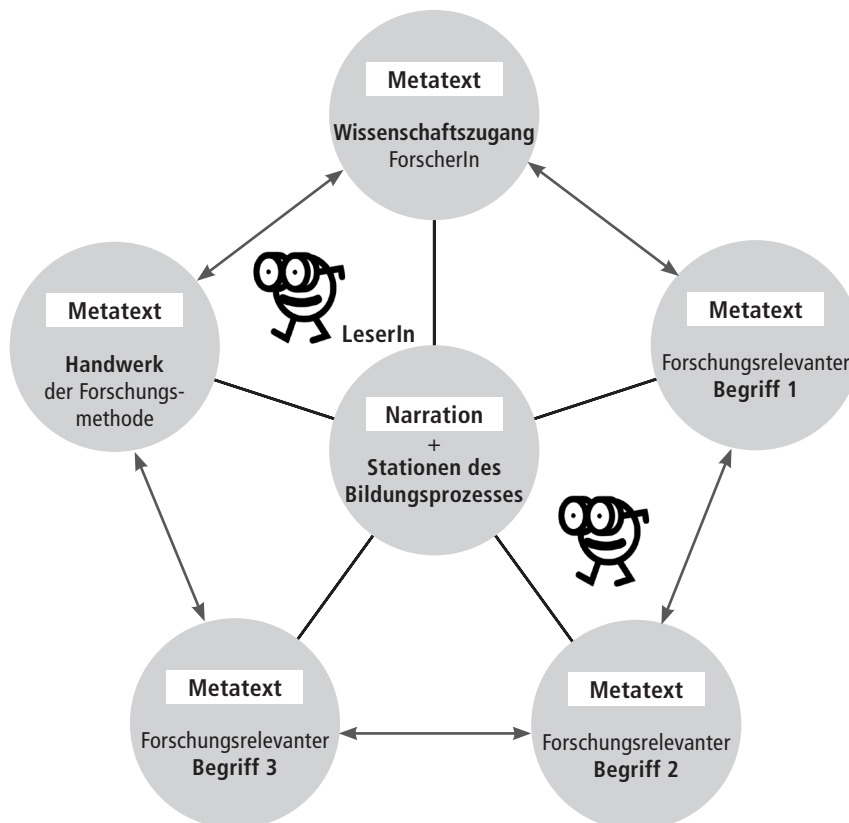
- die Nähe des eigenen Lebensumfeldes als Chance für Lern- und Forschungsprozesse zu sehen und zu nutzen
- die eigene Aufmerksamkeit für den Forschungsfokus ganzheitlich zu schärfen – nicht nur kognitiv, sondern auch sinnlich und emotional wahrzunehmen.

Der Einsatz technischer Hilfsmittel sollte sich so gering als möglich gestalten. Meine Kinder sollten nicht ein Jahr lang einen Forschungslaboralltag mit Videoaufzeichnungen und Tonbandgeräten durchleben. Gerade umgekehrt sollte es sein: Durch Synergien aus meiner Rollenüberschneidung als

Forscherin und Elternteil sollten sie von meiner vollen Aufmerksamkeit für Familienprozesse profitieren. Es galt, gerade nicht den Alltag des Experiments „Auslandsjahr“ zu vermessen, sondern ihn besonders bewusst zu erleben. Für eine kontinuierliche Reflexionsebene legte ich im Forschungsdesign fest, jede Woche mindestens eine Narration zu schreiben (vgl. Twrdy 2008, S. 263-282). Im Fokus dieser situationsbeschreibenden Narrationen standen die Integrationsarbeit der Familie bzw. darin enthaltene Bildungschancen.

Die Interpretationen der einzelnen Szenen finden sich nicht, wie eventuell erwartet, direkt im Anschluss an die einzelnen Textstellen. Ich habe mich alternativ dazu für elf Monatsblätter entschieden, die Orts- und Themenradien der Auseinandersetzung mit der neuen Situation aufzeigen. Diese bieten einen anschaulichen Verlauf des Integrationsprozesses. Vor allem aber münden durch das Schreiben initiierte Bewusstwerdungsprozesse in Themenaufsätze zu Wissenschaft, Bildung und Kultur (siehe Abb. 1).

Abb. 1: Struktur der Forschungsarbeit „Bildung auf Umwegen“



Quelle: eigene Darstellung

Wissenschaftskultur statt Wissensdisziplin

Die Kultur des In-Distanz-Gehens mit Hilfe von Messinstrumenten wollte ich nicht tradieren. Das macht auch wenig Sinn, wenn es Ziel der Forschung ist, sich eigenen Lebenswelten anzunähern. Warum also nicht den Versuch wagen, die so alltagstaugliche Wissensvermittlung des Erzählens für den Forschungsprozess zu adaptieren? Als Pädagogin für Erwachsenenbildung (EB) und Interkulturelle Bildung (IKB) sehe ich mich ohnehin weniger in einer Wissenschaftsdisziplin beheimatet. Vielmehr verkörpern EB und IKB für mich Wissenschaftskulturen, die mir als Ausgangspunkte für meine Forschungsarbeit dienen. Mir liegt daran, Wissenschaft als Kultur zu sehen, die ständig um Austausch und Vielfalt bemüht ist und sich nicht scheut, selbstproduzierte Grenzen zu überschreiten, neue Verbindungen in Betracht zu ziehen und sie im Interesse lebendiger Kontinuität zu integrieren.

Verstehen statt Beherrschen

Bestärkt hat mich auch ein Aufsatz von Horst Rumpf. In seinem Text „Was Pädagogen von Künstlern lernen können“ (2004) unterscheidet er zwischen zwei Arten, mit der Welt umzugehen. Zum einen wäre da die Suche nach Stabilität gegen das Vielzueviel, die Flüchtigkeit, die Vieldeutigkeit und das Eingeschnürtsein ins Hier und Jetzt. Man versucht die Welt in den Griff zu bekommen, in den Be-Griff. Die Welt wird so zu einem beherrschbaren Fakten- und Informationszusammenhang. Das sei legitim und beachtlich, jedoch, mahnt Rumpf, im Übermaß praktiziert, könne das dazu führen, dass die Menschen zwar die Welt beherrschen, aber darüber verlernen, sie zu berühren, sich in ihr als leibhaftige, sterbliche Wesen zu spüren. Sie würden dann zu Prothesen der Apparatebedienung und des Informationsaustausches schrumpfen (vgl. Rumpf 2004 S. 55f.). Dem entgegen setzt er eine andere Spielart: „*Es ist das ein Weltumgang, der sich von dem beeindruckt lässt, was bei Weltumgang 1 durch die Maschen der Aufmerksamkeit fällt. [...] Umgangsform 2 spricht an auf die Wucht des Daseins, [...] lässt die Welt gewissermaßen von Rätselhaftigkeit und Erstaunlichkeit triefen*“ (ebd., S. 56).

Gilt die „klassische Theoriebildung“ als „Reduktion von Wirklichkeit“, so möchte Narrative Empirie im Erzählen die Komplexität von Situationen annähernd vergegenwärtigen und sie in ihrer Bedeutung für und Deutung durch das Subjekt erschreiben bzw. erforschen.

Subjektachtung, Prozessoffenheit und Transferorientiertheit

Sehe ich Wissenschaft als Kultur, gilt es im Sinne der Transparenz und Nachvollziehbarkeit Arbeitsprinzipien bewusst zu setzen und zu benennen.

- Subjektachtend und prozessoffen sollte meine Forschung sein: Subjektachtung als grundlegendes Prinzip pädagogischer Arbeit; Prozessoffenheit, da es mir in der Erwachsenenbildung prinzipiell um das Entdecken von Freiräumen geht. Nicht-Einengung des Blickes durch zu starre Zielvorgaben, Offenheit für Sich-Ereignendes ist für mich eine Rahmenvorgabe für lebendiges Forschen, denn „*[d]as Lebendige folgt keinen linearen Vorgaben und Impulsen, es lässt vielmehr Ordnungsmuster aus sich heraus entstehen, von denen eine eigene strukturierende und letztlich bildende Kraft ausgeht*“ (Arnold 2007, S. 7).
- Zunehmend wichtig wurde für mich zudem die Transferorientiertheit als Forschungsprinzip. Nehme ich das Prinzip der Subjektachtung ernst, sollte das Ergebnis der Arbeit bzw. der Arbeitsprozess selbst für die Forschungsteilnehmenden bzw. für die durch sie vertretenen sozialen Gruppen verständlich aufbereitet sein. Über erzählendes Forschen bzw. forschendes Erzählen sollte die Arbeit lesbar gestaltet werden.

Die AdressatInnen der Forschung „Bildung auf Umwegen“ waren zum einen die direkt an der Forschung teilnehmenden Personen meiner Familie. Zum anderen standen diese exemplarisch für Personen mit vergleichbarer sozialer Gruppenzugehörigkeit.² Konkret: alleinerziehende Mütter/Elternteile und deren Kinder, die sich – mit Hilfe eines Auslandsjahres – einer alternativen Lebenssituationen zuwenden wollen.

² Dieser Ansatz bezieht sich auf Adornos Zugang, dass das Allgemeine nur das Konkrete hat, um sich zu manifestieren (siehe Adorno 1957).

Zielgruppe waren somit Personen, die mit Forschung und Wissenschaft in ihrem Alltag wenig zu tun haben. Meine unmittelbare Zielgruppe waren aber auch Menschen, mit denen ich mich sehr verbunden fühle und an deren Lebensweg mir viel liegt. Gelten in klassischen Ansätzen Nähe und Verbundenheit mit dem Forschungsfeld als eine Hürde, so las ich sie mit Paul Hentig in diesem Kontext gerade umgekehrt, als einen Vorteil, denn: „*Erzählen wie die Dichter oder die alten Leute einst – mit Gestalt und Pointe –, das werden wir nur lernen, wenn wir es für Zuhörer tun, an deren Aufmerksamkeit und Zuwendung uns gelegen ist*“ (Hentig 2004, S. 111). Zusätzlich trifft paradoxerweise der Umweg über konkrete, exemplarische Beschreibungen den Kern einer Situation oft anschaulicher als ein noch so genau definierter, abstrahierender Begriff:

- Zum einen entsteht durch die Länge des Umwegs ein Zeitraum, in dem sich das Wesentliche einer Situation aufbauen kann; ergeben sich beim Lesen Möglichkeiten, an eigene ähnliche Spurrillen und Eindrücke anzuknüpfen, bilden sich Ankerplätze zum Nachspüren eigener ähnlicher Erfahrungsräume. Das wiederum ermöglicht den Bau einer Transferbahn zwischen der Erzählenden und dem/der Lesenden.
- Zum anderen erzählt Narrative Empirie, was die Forschende bewegt, sie greift Alltägliches auf aus einer durch das forschende Subjekt bestimmten Position. Diese Position ist dem Erzählen immanent. Durch die Pointierung der Erzählung erhält diese Position ihre Schärfe – und kann gerade dadurch vom/von der Lesenden wie eine Schablone wieder von der zugrunde liegenden Situationsbeschreibung abgezogen werden. Gleichzeitig wird durch diese positionierte Schreibweise es den Lesenden ermöglicht, selbst ihre Position in den Text zu bringen, sich den Text anzueignen – annehmend oder abgrenzend oder auch ganz anders.

So bilden sich Transportwege zwischen Alltag und Wissenschaft, Wissenschaft und Alltag.

Dokumentation, Reflexion, Transparenz, Vernetzung

Personen der Scientific Community sind nur zweit-rangig Zielgruppe dieses Forschungszugangs, denn:

Ich betrachte Wissenschaftlichkeit nicht als Ziel, sondern als qualitätssichernden Weg der Forschung. Wissenschaftlichkeit bedeutet im Kontext Narrativer Empirie:

- kontinuierliche Dokumentation und Reflexion des gelebten Alltags durch Textproduktionen in regelmäßigen Abständen (plus Führen eines Forschungstagebuchs. In meinem Fall gab es zudem laufend Möglichkeit zur Supervision).
- Transparenz des Forschungsprozesses: Wer forscht warum in welchem Kontext? Wie entstehen Ergebnisse? Wer ist wofür verantwortlich? An dieser Stelle sei im Besonderen auf Donna Haraway und ihren Zugang zu „Situierem Wissen“ verwiesen (siehe Haraway 1995). Nicht ein universal geltendes Endergebnis ist das Ziel, sondern die Einsicht, die Nachvollziehbarkeit und die Kritisierbarkeit eines in einem bestimmten Kontext produzierten und situiereten Wissens.
- Vernetzung der Forschungsarbeit mit dem laufenden Diskurs über theoriegeleitete Rahmenaufsätze.

Der zweite Blick

Das Schreiben dieser Texte erlaubte mir, was Jim Rakete mit seiner Fotografie verfolgt: den Moment anhalten und Sachen sehen, die man sonst nicht sieht. Lernchancen gibt es täglich. Das Schreiben entschleunigt, spult Situationen noch einmal zurück und bietet die Möglichkeit zu Umdeutungen und Neuerzählungen:

Während wir in unmittelbarer Einbindung in einen systemischen Kontext an unseren Statements und Handlungen festhalten, können wir es uns in einer professionellen Distanz [...] leisten, unser eigenes routinemäßiges So-und-nicht-anders-Sein anders und neu zu sehen. Und aus diesem Anderssehen entsteht mehr und mehr eine Flexibilität des zweiten Blicks, die uns hilft, Veränderungsmöglichkeiten, die wir bislang übersehen oder (kategorisch) ausgeschlossen haben, auszuprobieren. Auf diesem Weg kann selbstreflexive Professionalität die Veränderungs- und Lernfähigkeit von Einzelnen, Teams und Organisationen deutlich erhöhen.

Arnold 2007

Das Nicht-Selbstverständliche und Irritierende

Nicht alles, was tagtäglich passierte, galt es, in diesen Erzählungen zu dokumentieren. Wichtig ist, was irritiert, was für mich/uns nicht sofort einzuordnen ist, was sich „komisch“ anfühlt, was anders ist, was schwerer „verdaulich“ ist als das Selbstverständliche. Das, was beim Schreiben „hochkommt“, in Gedanken „auftaucht“; alles, was sich an alten Ordnungsmustern reibt und Fragen offen lässt oder überhaupt erst Fragen stellt. Im Schreiben und somit im Erfassen des Erlebten in Begriffen und Sprachstruktur webe ich in mir ein (neues) Deutungsmuster des Erlebten und integriere es in mein Weltverständnis.

Getting it on paper

Das Alltägliche bietet immer Material zum Reflektieren. Der Entschluss zu forschen bedeutete für mich, dieses Material auch tatsächlich zu benutzen; Alltägliches zu Papier zu bringen, so wie Frank McCourt es in seinem Roman „Teacher Man“ als Lehrer für kreatives Schreiben seinen SchülerInnen in New York mitgibt:

Dreaming, wishing, planning: it's all writing, but the difference between you and the man on the street is that you are looking at it, friends, getting it set in your head, realizing the significance of the insignificant, getting it on paper. You might be in the throes of love or grief but you are ruthless in observation. You are your material. You are writers and one thing is certain: no matter what happens on Saturday night, or any other night, you'll never be bored again. Never. Nothing human is alien to you. Hold your applause and pass up your homework.

McCourt 2005

Konstruktivistischer Bildungszugang

Mein Zugang ist wesentlich von einer konstruktivistischen Herangehensweise zum Verstehen von Bildungsprozessen geprägt, wie ihn in der Erwachsenenbildung Rolf Arnold und Horst Siebert vertreten. Erwachsene werden hier nicht als leere Lerngefäße

gesehen, die es vom wissenden Lehrer/von der wissenden Lehrerin zu befüllen gibt. Vielmehr gilt es, Lernbedingungen oder einen Lernrahmen, eine Lernumgebung zu schaffen, die Lernende motivieren und befähigen soll, sich Wissen selbstständig und selbsttätig anzueignen (vgl. Arnold/Siebert 2003, S. 128).

Aus konstruktivistischer Sicht werden Informationen zu Wissen verarbeitet, vorausgesetzt sie erscheinen

- a) *relevant*, d.h. bedeutsam, sinnvoll
- b) *viabel*, d.h. praktisch, hilfreich, nützlich
- c) *neu*, d.h. nicht redundant
- d) *anschlussfähig*, d.h. in ein vorhandenes kognitives System integrierbar.

Arnold/Siebert 2003; Hervorhebung U.T.

Mit Narrativer Empirie als Forschungszugang greife ich direkt diesen subjektbezogenen, aktiven Bildungsansatz auf: Der (Forschungs-)Alltag bietet tagtäglich tausende Informationen an. Die in den Narrationen auftauchenden Ereignisse sind nicht zufällig oder beliebig. Sie spiegeln genau jene Eigenschaften, die Arnold und Siebert als entscheidend nennen, damit ein Subjekt sich an ihnen bildet: Es sind die relevanten, viablen, neuen und anschlussfähigen Informationen, die im Schreibprozess zum Thema werden. Es sind jene Geschehnisse, die das Subjekt, sprich die Autorin aufgreift, mit denen sie sich auseinandersetzt, die im Erzählen geordnet, neu geordnet und eingeordnet werden – bisherige Anschauungen aufgreifend, verändernd, erweiternd.

Natürlich deuten wir Alltägliches auch im Schreiben nicht frei, vieles wird durch Brillen zeitlich aktueller Texte oder durch einen bestimmten kulturellen Hintergrund bereits vorgedeutet. Doch mit jeder Erzählung schaffen wir uns die Möglichkeit, Erlebtes zumindest in einem gewissen Ausmaß neu zu konstruieren und zu deuten und damit aktiv unser Selbst zu bilden: Erzählen bietet die Option einer zumindest teilweisen Neukonstruktion von Situationsdeutungen.

McCourt entdeckt im Erzählen ähnliches Potential: „I told stories about Billy because he had the kind of courage I admired. [...] My students ask about my family and bits of my past drift into my head. I realize

I'm making discoveries about myself [...]“ (McCourt 2005, S. 34). Es wird ihm etwas offensichtlich, was ihm zuvor noch nicht in dieser Form bewusst schien. Der medizinische Psychologe Ernst Pöppel findet dafür folgende Worte: „*Man beginnt zu sprechen und merkt plötzlich, wie sich beim Sprechen neue Gedanken entwickeln. Was vorher im Bewusstsein nicht verfügbar war, entsteht durch Aktivität des Redens, und plötzlich wird man von einem neuen Gedanken überrascht*“ (Pöppel 2000, S. 181).

Allmähliche Verfestigung der Gedanken beim Schreiben

Ernst Pöppel legt in seinem Buch „Grenzen des Bewusstseins“ (2000) dar, dass Bewusstseinsarbeit der Kommunikation bedarf. In Weiterführung von Heinrich von Kleist schreibt er ein eigenes Kapitel „Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“ – sowie beim Gehen, Schreiben und nach dem Handeln“ (Pöppel 2000, S. 181). Dort heißt es: „*Bewußtsein ist etwas [...], das in einem kommunikativen Zusammenhang steht beziehungsweise gedacht werden muß. Bewusstsein ist durch die Möglichkeit zur Kommunikation definiert. Der andere ist für mein Bewußtsein konstitutiv*“ (ebd., S. 182). Doch es muss nicht immer ein unmittelbares Gegenüber sein, das zum Formen und Formulieren von Gedanken führt:

Die soziale Situation des Redens können wir abwandeln, indem wir uns selbst zu jenem anderen machen. Wir führen ein Selbstgespräch. [...] Eine andere Tätigkeit, die für die Verfertigung der Gedanken ebenfalls sehr dienlich sein kann, ist das *Schreiben*. [...] Man schreibt beim Schreiben nicht nur das auf, was man schon weiß. Häufig entwickeln sich beim Schreiben neue Einsichten. Es gibt Wissenschaftler, die von sich sagen, dass sich zunächst geplante Ausführungen beim Schreiben eines Manuskriptes vollkommen verändert haben und etwas Neues entstand, das noch gar nicht im Blickfeld lag, als mit der Abfassung des Textes begonnen wurde.

Pöppel 2000; Hervorhebung im Original

Was Pöppel hier anspricht, ist für meine Arbeit mit Narrativer Empirie ein zentraler Punkt. Die Texte, die als Dokumente für diese wissenschaftliche Arbeit

vorliegen, sind nicht als auf den Punkt gebrachte Zusammenfassungen von bereits Geschehenem konzipiert, von abgeschlossenen Ereignissen mit (vermeintlich) eindeutiger, zugrunde liegender Wahrheit. Narrative Empirie verstehe ich als Möglichkeit, mit meinem Arbeiten gegenwärtig bleiben zu können, im erzählenden Schreiben weiter zu denken – weiter im Sinne von weiter voranschreitend und breiter gefasst. Auch Hartmut von Hentig sieht in Geschichten (und Texte Narrativer Empirie betrachte ich als eine Form von Geschichten) eine jener ganz normalen Lebenstätigkeiten, denen er den Anlass zum Sich-Bilden zutraut:

Geschichten sind Mitteilungen besonderer Art. Es gibt zwei Gründe, sie hören zu wollen und sie zu erzählen, also zwei Typen von Geschichten: Die eine Art von Geschichten erzählt von etwas, das wir noch nicht kennen – Neuigkeiten, Noch-nicht-Dagewesenes, Interessantes – und unterhält und belehrt uns dadurch. Die andere erzählt etwas, was immer schon war, offenbart, deutet, bestätigt es und bewegt und bereichert uns dadurch. Sehr gute Geschichten verbinden beides. Und beides, weil es in Worten daherkommt, nicht sichtbar und nicht fassbar, regt die Einbildungskraft des Hörers an, indem das Erzählte neu entsteht. Dieser Vorgang bereitet Lust, die immer ein Anzeichen dafür ist, dass wir das brauchen, was sie auslöst.

Hentig 2004

Geschichten bringen Ordnung in Erfahrungen. „*Auch Wissenschaft ordnet*“, schreibt Hentig. Doch „*Übersichtlichkeit, Eindeutigkeit, Einprägsamkeit der Figuren, gar Symmetrie erkaufte sie mit Leere*“ (Hentig 2004, S. 107).

Im Erzählen ist ein Moment enthalten, das es ermöglicht, statt Befremdung Annäherung aufzubauen. Die Zuhörenden/Lesenden nehmen Erzählende durch ihr Erzählen wahr, sie lassen sich über das Erzählen erreichen. Im Unterschied zur abstrakten Darstellung in Zahlen und Statistiken vieler Disziplinen ist sie, die Biographie, nicht von allem Lebendigen perfekt abgeschlossen und bereinigt, sondern sie bleibt gleichsam als Knotenpunkt verschiedenster Macht- und Gesellschaftslinien vieldeutig, komplex, offen – und somit anschlussfähig. Biographische Zugänge dienen als exemplarische, lebendige und anschlussfähige Soziographie; Erzählen dient mir

als umwegreicher und gerade deshalb zielführender Transportweg, als Vermittlungsinstanz.

Theoriegeleitete, anschauliche Interpretationsangebote

Mit Narrativer Empirie greife ich nach dem schreibenden Element der Ethnographie. Ich grenze mich von ihr ab, indem es mir nicht darum geht, eine Topographie des/der Anderen zu erstellen. Auch nicht eine Kopie einer vermeintlich eindeutigen Realität anzulegen, war mein Ansinnen. Vielmehr habe ich mit Narrativer Empirie das Erstellen einer Karte als eine öffnende (nicht schließende) Beschreibung im Sinn:

Die Karte reproduziert nicht ein in sich geschlossenes Unbewußtes, sondern konstruiert es. (...) Die Karte ist offen, sie kann in allen ihren Dimensionen verbunden, demontiert und umgekehrt werden, sie ist ständig modifizierbar. Man kann sie zerreißen und umkehren; sie kann sich Montagen aller Art anpassen; sie kann von einem Individuum, einer Gruppe oder gesellschaftlichen Formationen angelegt werden. Man kann sie auf Mauern zeichnen, als Kunstwerk begreifen, als politische Aktion oder als Meditation konstruieren.

Deleuze/Guattari 1977

„Bildung auf Umwegen“ stellt sich den Lesenden daher auf zwei Ebenen dar:

Den Kern der Forschungsarbeit bilden Narrationen, Texte, die während des Auslandsjahres in Montréal von mir verfasst wurden. Sie dokumentieren, was meine Kinder bzw. mich vor Ort beschäftigte, womit wir uns auseinandersetzten, woran wir uns rieben und bildeten. Diese Erzählungen habe ich in zehn Monatschritten gebündelt, beginnend mit September 2005 (Ankunft Montréal) bis Juni 2006 (Abreise Montréal). Hinzu kommt ein weiteres Kapitel mit Texten, die aus den Eindrücken in den ersten Wochen unserer Rückkehr nach Österreich hervorgegangen sind. Zu jedem Monat gibt es eine Collage, die bewusst interpretationsoffen gestaltet ist. Sie dient als Interpretationsangebot, stellt jedoch keine Leseanleitung dar.

Diese Kernerzählungen sind eingebettet in Rahmentexte, die jeweils einen zentralen Begriff der

Forschungsarbeit umkreisen. Ich nähere mich hierbei den für die Arbeit relevanten Begriffen „Wissenschaft“, „Bildung“ und „Kultur“. Zudem gibt es einen Aufsatz über das „Handwerk“ Narrativer Empirie und einen Exkurs zum Thema „Subjekt“.

Erzählen als nach Komplexität ausgreifende Technik, als Forschungshandwerk, war mir dabei ein hilfreiches Arbeitsinstrument: Begriffe werden hier verdeutlicht, indem ich ihnen in den Bedeutungsräumen unserer Erfahrungen während des Auslandsjahres nachspüre. Nicht Eindeutigkeit in ihrer Klarheit, aber eben auch Begrenztheit ist Ziel meiner Bemühungen, sondern das aktive Deuten von Situationen durch Subjekte in ganz bestimmten Kontexten. Narrative Empirie bezieht sich, steht in Beziehung, arbeitet mit dieser Beziehung, arbeitet über Verbindungen und setzt, im Sinne von Horst Siebert auf komplementäres Denken: *„kein dualisierendes Entweder-oder-Denken, kein Schwarz-weiß-Denken, sondern ein Denken in Mehrdeutigkeiten. Komplementäres Denken erkennt an, dass mehrere Sichtweisen, oft sogar mehrere Lösungen denkbar und begründet sind. Komplementäres Denken ist ergänzendes Denken, zu dem Urteilsvorsicht und Verzicht auf absolute Wahrheitsansprüche gehören“* (Siebert 2007, S. 39).

Für solch ein komplementäres, vernetztes Lernen – und Wissenschaft zu betreiben, bedeutet für mich eben dieses – verknüpft Siebert:

Thesen mit Antithesen, Altes mit Neuem, Alltagswissen mit theoretischem Wissen, eigene Erfahrungen mit Erfahrungen anderer, Begriffe mit Beispielen, Bilder mit Kommentaren, Aktionen mit Reflektionen, Emotionen mit Kognitionen, Visionen mit Realitäten, Ursachen mit Wirkungen, Theorie mit Praxis, Eigeninteressen mit Gruppeninteressen, Argumente mit Gegenargumenten.

Siebert 2007

Auch ich habe bei „Bildung auf Umwegen“ kreuz und quer verknüpft. Zu den Alltagserfahrungen in den Monatstexten gesellen sich in den Metaaufsätzen zu forschungsrelevanten Begrifflichkeiten Zitate aus dem Bereich der Pädagogik ebenso wie aus Bereichen der Ethnographie, Philosophie oder Architektur. Selbst Werbematerial oder die Comic-Figur eines

Homer Simpson habe ich nicht gescheut. Kurz: alles Gedanken Anregende so wie es der Alltag präsentierte.

Konkrete Erzählungen als sichtbare, begreifbare Basis der Theorieentwicklung. Theorien als Lesebrillen und Interpretationsanregungen von Erlebtem. Das Pendeln zwischen beiden als Freiraum, als Bildungsraum für noch nicht Gesagtes, Gedachtes oder Geschriebenes; Begriffsbestimmungen so situiert, dass sie in neue Kontexte umgeleitet und neu adaptiert werden können – das ist das Ziel. Eindeutigkeit wird damit nicht mehr angestrebt. Vielmehr gilt es, Erkenntnisse zu finden, die den Wahrheitsbegriff einer postmodernen Gesellschaft wie Horst Siebert (Siebert 2007, S. 46) aufgreifen: „*Wahrheit gibt es nur noch im Plural und als Hypothese. Nur wer bereit und in der Lage ist, Teilwahrheiten zu vernetzen, kann sich ein Bild machen.*“

Zusammenfassend habe ich mit der Konzeptuierung von Narrativer Empirie nach einer Forschungsmethode gesucht, um Alltagserfahrungen und Theoriewissen transparent und nachvollziehbar zu integrieren und für jeweilige (auch nicht

wissenschaftliche) Zielgruppen ansprechend zu präsentieren. Gerade kein Antworten verdichtendes und sich zuspitzendes Ergebnis sollte Produkt dieser Arbeit sein, sondern im Gegenteil: Meine Grundintention war es, ein Konzept zu erarbeiten, das, basierend auf Alltagserfahrungen und eingebettet in aktuelle Diskurse, mannigfachen Fragestellungen Raum öffnet.

Gefordert waren dabei diszipliniertes Dokumentieren von Alltagserfahrungen ebenso Mut für die Bewusstmachung und Offenheit gegenüber der eigenen Situiertheit. Zeit diene als wichtige Ressource, um die notwendige Distanz zu den produzierten Texten und damit für deren breite Interpretation aufzubauen. Der daraus resultierende Aufwand mündete in einem „Bildungsraum“ – der Möglichkeit, konstruktiv und produktiv Alltagserfahrungen mit Theorien zu verknüpfen und unter Einbeziehung der Interessen der jeweiligen Lesenden zu vielfältigen, offenen, und daher auch spannenden und lebendigen Ergebnissen zu gelangen. Narrative Empirie sehe ich daher als „work in progress“, als einen Forschungsansatz, der zu kreativen Weiterentwicklungen einladen möchte.

Literatur

Verwendete Literatur

Arnold, Rolf (2007): Ich lerne, also bin ich. Eine systematisch-konstruktivistische Didaktik. Heidelberg: CARL-AUER.

Arnold, Rolf/Siebert, Horst (2003): Konstruktivistische Erwachsenenbildung. Von der Deutung zur Konstruktion der Wirklichkeit. Baltmannsweiler. Schneider Verlag Hohengehren.

Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1977): Rhizom. Berlin: Merve Verlag.

Hentig, Hartmut von (2004): Bildung. Ein Essay. Weinheim/Basel. BELTZ Taschenbuch.

McCourt, Frank (2006): Teacher Man. A Memoir. New York: SCRIBNER.

Pöppel, Ernst (2000): Grenzen des Bewusstseins. Wie kommen wir zur Zeit, und wie entsteht Wirklichkeit. Frankfurt am Main/Leipzig: Inselverlag.

Rumpf, Horst (2004): Diesseits der Belehrungswut. Pädagogische Aufmerksamkeiten. Weinheim/München: Juventa.

Siebert, Horst (2007): Vernetztes Lernen. Systemisch-konstruktivistische Methoden der Bildungsarbeit. Augsburg: ziel.

Twrdy, Ute (2008): Bildung auf Umwegen. Mittels Narrativer Empirie auf der Suche nach Bildungschancen während eines Auslandsjahres. Alpen-Adria-Universität Klagenfurt (unveröffentlichte Dissertation).

Weiterführende Literatur

Adorno, Theodor W. (1957): Vorlesung zur Einleitung in die Erkenntnistheorie. Das Individuellste ist in Wahrheit das Allgemeinste. Vorlesung vom 5. Dezember 1957. In: Vorlesung zur Einleitung in die Erkenntnistheorie (1958). Frankfurt am Main: Junius Drucke, S. 109-121.

Haraway, Donna (1995): Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In: Hammer, Carmen/Stiess, Imanuel (Hrsg): Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt am Main/New York: Campus, S. 73-97.

Larcher, Dietmar et al. (Hrsg) (2005): Fremdgehen. Fallgeschichten zum Heimatbegriff. Klagenfurt/Celovec. Drava.



Foto: Tollinger

Dr.ⁱⁿ Ute Twrdy

ute.twrdy@gmx.at
+43 (0)664 5107483

Ute Twrdy studierte Pädagogik mit den Schwerpunkten Interkulturelle Bildung und Erwachsenenbildung. Sie war Lehrbeauftragte an der Universität Innsbruck. Praktisches Wissen erwarb sie sich u.a. im Rahmen der psychosozialen Betreuung von Flüchtlingen sowie durch Deutschkurse und Vernetzungsarbeit für und mit Migrantinnen. Im Rahmen ihres Dissertationsprojektes „Bildung auf Umwegen“ verbrachte sie ein Jahr in Montréal/Kanada mit ihren Kindern. Zurzeit arbeitet sie als Bildungsreferentin im entwicklungspolitischen Bereich bei ÖIE-Kärnten (Österreichische Interessensgemeinschaft für emanzipative Bildungsarbeit).

Impressum/Offenlegung

MAGAZIN erwachsenenbildung.at

Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs

Gefördert aus Mitteln des ESF und des bm:ukk
Projektträger: Bundesinstitut für Erwachsenenbildung
Koordination: Institut EDUCON – Mag. Wilfried Hackl

erscheint 3 x jährlich online, mit Parallelausgabe im Druck

Online: www.erwachsenenbildung.at/magazin

Herstellung und Verlag der Druck-Version:
Books on Demand GmbH, Norderstedt

ISSN: 1993-6818 (Online)
ISSN: 2076-2879 (Druck)
ISSN-L: 1993-6818
ISBN: 9783839118054

Medieninhaber

bm:ukk

Bundesministerium für Unterricht,
Kunst und Kultur
Minoritenplatz 5
A-1014 Wien

bifeb)

Bundesinstitut für Erwachsenenbildung
Bürglstein 1-7
A-5350 Strobl

Herausgeberin der Ausgabe 7/8, 2009

Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Elke Gruber

Herausgeberinnen des MAGAZIN erwachsenenbildung.at

Mag.^a Regina Rosc (Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur)
Dr.ⁱⁿ Margarete Wallmann (Bundesinstitut für Erwachsenenbildung)

Fachredaktion

Mag.^a Barbara Daser (ORF Radio Ö1, Wissenschaft/Bildung)
Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Elke Gruber (Universität Klagenfurt)
Mag. Wilfried Hackl (Institut EDUCON)
Dr. Christian Kloyber (Bundesinstitut für Erwachsenenbildung)
Dr. Lorenz Lassnigg (Institut für Höhere Studien)
Dr. Arthur Schneeberger (Institut für Bildungsforschung der Wirtschaft)
Dr. Stefan Vater (Verband Österreichischer Volkshochschulen)

Online-Redaktion, Satz

Mag. Wilfried Hackl (Institut EDUCON)
Mag.^a Bianca Friesenbichler (Institut EDUCON)
Andreas Brandstätter (/andereseiten / grafik.layout)

Lektorat

Mag.^a Laura R. Rosinger (TextConsult)

Design

Karin Klier (tür 3))) DESIGN)

Website

wukonig.com | Wukonig & Partner OEG

Medienlinie

Das „MAGAZIN erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs“ enthält Fachbeiträge von AutorInnen aus Wissenschaft und Praxis und wird redaktionell betrieben. Es richtet sich an Personen, die in der Erwachsenenbildung und verwandten Feldern tätig sind, sowie an BildungsforscherInnen und Studierende. Jede Ausgabe widmet sich einem spezifischen Thema. Ziele des MAGAZIN erwachsenenbildung.at sind die Widerspiegelung und Förderung der Auseinandersetzung über Erwachsenenbildung seitens Wissenschaft, Praxis und Bildungspolitik. Weiters soll durch das MAGAZIN der Wissenstransfer aus Forschung und innovativer Projektlandschaft unterstützt werden. Die eingelangten Beiträge werden einem Review der Fachredaktion unterzogen. Namentlich ausgewiesene Inhalte entsprechen nicht zwingend der Meinung der Redaktion.

Als Online-Medium konzipiert und als solches weitergeführt, ist das MAGAZIN erwachsenenbildung.at beginnend mit der Ausgabe 7/8, 2009 zusätzlich in Druckform erhältlich.

Urheberrecht und Lizenzierung

Wenn nicht anders angegeben, erscheinen die Artikel des „MAGAZIN erwachsenenbildung.at“ unter der „Creative Commons Lizenz“. BenutzerInnen dürfen den Inhalt zu den folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich aufführen:

- Namensnennung und Quellenverweis. Sie müssen den Namen des/der AutorIn nennen und die Quell-URL angeben.
- Keine kommerzielle Nutzung. Dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden.
- Keine Bearbeitung. Der Inhalt darf nicht bearbeitet oder in anderer Weise verändert werden.
- Nennung der Lizenzbedingungen. Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter die dieser Inhalt fällt, mitteilen.
- Aufhebung. Jede dieser Bedingungen kann nach schriftlicher Einwilligung des Rechtsinhabers aufgehoben werden.

Die gesetzlichen Schranken des Urheberrechts bleiben hiervon unberührt. Nähere Informationen unter www.creativecommons.at.

Im Falle der Wiederveröffentlichung oder Bereitstellung auf Ihrer Website senden Sie bitte die URL und/oder ein Belegexemplar elektronisch an redaktion@erwachsenenbildung.at oder postalisch an die angegebene Kontaktadresse.

Kontakt und Hersteller

MAGAZIN erwachsenenbildung.at
p.A. Institut EDUCON
Bürgergasse 8-10, A-8010 Graz
redaktion@erwachsenenbildung.at
<http://www.erwachsenenbildung.at/magazin>